

Unverkäufliche Leseprobe des Fischer Taschenbuch Verlages

Sabine Leipert

Wackelkontakte



Preis € (D) 8,95 | € (A) 9,20 | SFR 15,90

ISBN: 978-3-596-18387-6

368 Seiten

Fischer Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2009

Zeichen und Wunder

»Sie haben also Englisch und Französisch studiert?«

Herr Klosenberg lehnte sich in seinem Sessel zurück, ohne mich anzuschauen. Er war ein bleicher, bebrillter, etwas schwächlicher Mittfünfziger und entsprach überhaupt nicht meiner Vorstellung von einem Chefredakteur einer Boulevardzeitung. Damit machte er meine mit Tina sorgfältig ausgeklügelten Vorstellungsgesprächsstrategien zunichte, deren Kernpunkte ein viel zu kurzer Rock, ein enges Oberteil und ein extrem roter Lippenstift waren. Er hatte mich bisher noch keines Blickes gewürdigt, und daher konnte ich auch nicht erkennen, ob es eine Frage oder eine Feststellung sein sollte.

Ein ehemaliger Kollege hatte mir erzählt, dass man hier gerade nach einer Aushilfskraft suchte. Und obwohl ich dachte, die Zeiten, in denen ich mich mit Aushilfsstellen über Wasser halten musste, wären endgültig vorbei, hatte ich mich auf gut Glück beworben. Der Anruf kam schneller als erwartet, und nun saß ich also in Herrn Klosenbergs Büro. Tatsächlich hatten wir bisher kein einziges Wort



gewechselt, obwohl ich ihm schon eine geschlagene Viertelstunde gegenüber saß. Herr Klosenberg hatte mich hereinkommen lassen, mir einen Stuhl in die Kniekehlen geschoben, in den ich quasi hineingefallen war, und dabei ununterbrochen telefonierte. Ich hatte mich nicht einmal getraut, ihn zu begrüßen, was ich für einen äußerst schlechten Start in ein Vorstellungsgespräch hielt. Dann hatte er noch zehn Minuten weitertelefonierte, während ich versuchte, meinen Rock länger zu ziehen und mir einen lockeren, spontanen Spruch zum Einstieg auszudenken. Als ich endlich an meiner Begrüßungsfloskel so lange gefeilt hatte, dass sie spruchreif war, hatte Herr Klosenberg übergangslos den Hörer aufgelegt und sich meinen Lebenslauf gegriffen. Den studierte er jetzt so gründlich, dass ich meinen spontanen Spruch nicht mehr anbringen konnte.

Herr Klosenberg sah mich auch jetzt nicht an, da unser Vorstellungsgespräch offensichtlich in den »gesprächigen« Teil überging. Er blickte entweder in meine Bewerbungsmappe, auf seinen Bildschirm oder in diverse andere Unterlagen, die auf seinem Schreibtisch verstreut waren. Ich hörte also auf, an meinem Rock zu ziehen, während Herr Klosenberg weiterlas. »Wieso haben Sie denn Ihre Mitarbeit beim Stadtmagazin gekündigt?«

Endlich mal eine eindeutige Frage, die klarmachte, dass ihm meine Anwesenheit durchaus noch bewusst war.

»Mein Chef und ich hatten unterschiedliche Ansichten über die Gründlichkeit bei der Recherche. Na ja, und irgendwann waren die Differenzen ... einfach zu groß und die gemeinsame Grundlage für eine vernünftige Zusammenarbeit nicht mehr ...«

»Sie meinen Herrn Frank Gollowski?«

Ich nickte und hoffte, dass er ihn nicht näher kannte.

»Meine Nichte macht bei ihm zur Zeit ein Praktikum, soviel ich weiß.«

Wie bitte? Seine ...?! Seine Nichte machte bei ihm zur Zeit etwas ganz anderes, soviel ich wusste! Und überhaupt, wieso machte seine verdammte Nichte ihr blödes Praktikum nicht hier, anstatt bei Franks popeligem Stadtmagazin, wenn sie schon einen Onkel in der Branche hatte? Herr Klosenberg schien meine Gedanken zu erraten.

»Sie hat vorher bei mir gearbeitet. Aber in ihrem Alter will man ja auch noch andere Erfahrungen sammeln.«

Ja, und was für Erfahrungen! Mein Herz fing so stark an zu pochen, dass ich befürchtete, selbst die Sekretärin im Vorzimmer könnte es hören. Aber ich durfte mich von solchen privaten Antipathien jetzt nicht ablenken lassen. Ich musste professionell und sachlich bleiben, auch wenn mir gegenüber gerade der Mann saß, der für das Scheitern meiner Beziehung und meiner Karriere verantwortlich war. Zum Glück war Herr Klosenberg nicht weiter an meiner Zusammenarbeit mit Frank interessiert.

»Recherche ist bei uns nicht so wichtig.«

»Das hatte ich mir auch schon geda... Ich meine, bei bestimmten Themen ist das sicherlich überflüssig.«

Wenigstens hatte er mich jetzt zum ersten Mal kurz angeschaut, das war vielleicht ein positives Signal.

»Und wieso arbeiten Sie nicht als Lehrerin?«

110 Das war schon immer der große Knackpunkt in meinem Lebenslauf gewesen. Keiner konnte verstehen, warum ich mein Berufsziel nach zehn Semestern Studium einfach aufgegeben hatte.

Ich hatte dafür eine ganz einfache Erklärung, aber die war leider politisch nicht ganz korrekt. Diesmal fiel mir jedoch beim besten Willen keine gute Ausrede ein.

»Ich habe leider erst während eines Praktikums erkannt, dass ich mit Kindern nicht gut umgehen kann. Etwas spät vielleicht, ich weiß, aber Friseure merken ja auch manchmal erst während der Ausbildung, dass sie gegen Duftstoffe allergisch sind, oder Tischler gegen Tische oder ...«

Erst jetzt fiel mein Blick auf ein Foto auf seinem Schreibtisch, das in einem riesigen verzierten Rahmen steckte und ein Baby zeigte, das offenbar der ganze Stolz von Herrn Klosenberg war.

»Also, ich meine natürlich nur ältere Kinder, fast schon Teenager. Das ist eben eine ganz schwierige Phase ...«

Herr Klosenberg schaute mich zum zweiten Mal während unseres Gesprächs an, und ich hörte schnell auf zu reden.

»Das ist mein Enkel Herbert, unser Jüngster«, erklärte er, während er sich zur Seite drehte und auf eine ganze Sammlung von kinderreichen Familienfotos an der Wand deutete. Ich überlegte, ob ich einfach hinauslaufen und mir in der Damentoilette noch schnell den ekligen Lippenstift vom Mund wischen sollte, bevor ich dieses Gebäude schreiend verließ, oder ob ich trotz allem einen würdigen und höflichen Abgang wählen sollte. Ich entschied mich für die zweite Version, aber nur, weil er der Onkel von Franks unterwäschemodelnder Praktikantin war.

»Na ja, dann wissen Sie ja aus eigener Erfahrung, dass es mit Kindern nicht immer einfach ist«, versuchte ich tapfer weiter mein Glück, aber Klosenberg war nicht an persönlichen Anekdoten interessiert.

Er fuhr fort, meinen Lebenslauf zu lesen. Hätte ich geahnt, dass meine Einstellung lediglich von der Lektüre meines Lebenslaufs beeinflusst wurde, hätte ich mir die Klamottenarie bei Tina gespart, meine alte 501 angezogen und Herrn Klosenberg mein Leben als Roman per E-Mail geschickt. Dann wären mir solche peinlichen Fettnäpfchen wenigstens erspart geblieben. Herr Klosenberg war offenbar auch der Meinung, dass meine Anwesenheit nicht weiter erforderlich war, denn er stand plötzlich auf und reichte mir die Hand.

»Sehr schön, Frau Schneider. Ich sehe, wir verstehen uns.«

»Äh, ja, das glaube ich auch.«

Ich wusste zwar nicht, ob es mein abgebrochenes Studium, meine Abneigung gegenüber Kindern oder meine Vorliebe für gründliche Recherche war, die sein stilles Einverständnis geweckt hatten, aber wenn es half, einen Job zu bekommen, war ich die Letzte, die ihm da widersprechen wollte.

»Sie können nächste Woche bei uns anfangen. Erst mal einen Monat auf Probe. Zweitausend brutto, zwei fünf nach der Probezeit. Ich zeige Ihnen dann mal Ihren Arbeitsplatz.«

Ich hätte ihn umarmen können und hielt seine Hand immer noch fest, als wir zur Tür gingen. Ich war so glücklich, dass ich mich nicht einmal traute nachzufragen, um welche Art von Arbeitsplatz es sich eigentlich handelte. Klosenberg ging offenbar davon aus, dass ich wusste, wofür ich mich beworben hatte, und blieb stumm, bis wir in ein Großraumbüro kamen. Hier standen sich jeweils zwei Schreibtische gegenüber und waren nur durch Stellwände von den anderen getrennt. Ich schätzte die Zahl der Schreibtische auf etwa dreißig, und dementsprechend laut ging es in diesem Büro zu.

Wir kamen zu einem leeren Platz, der gegenüber von einem Schreibtisch voller Nacktbilder stand. Ich betete, dass es nicht die »Busenrubrik« war, denn ich hasste diese diskriminierenden Olga-, Elena-, Maja-Fotos, oder wie die Pseudo-Austauschstudентinnen aus Moskau alle hießen. Aber Klosenberg blieb genau hier stehen und deutete auf den leeren Stuhl.

»Das hier ist Ihr Schreibtisch.«

In dem Moment kam eine kleine Frau zu uns, bei der nicht einmal mehr die knallrot gefärbten Haare und die zentimeterdicke Schminke, die fast einer Latexmaske glich, über ihr Alter hinwegtäuschen konnten.

»Hi, ich bin Mary, die Busentante. Aber wenn ich Sie so ansehe, sollten wir vielleicht besser tauschen«, grinste sie.

»Was?«

So groß war mein Busen nun auch wieder nicht, er wurde nur durch die Bluse etwas unvoreteilhaft betont. Ich zog meine Jacke zu und schaute Klosenberg hilfesuchend an. »Wunderbar, wie ich sehe, kommen Sie gut miteinander klar. Frau Torski wird Ihnen für den Anfang sicherlich hilfreich zur Seite stehen.«

Irgendwie hatte dieser Mann eine grundlegend andere Vorstellung von gegenseitigem Verständnis, Sympathie und fruchtbarer Zusammenarbeit als ich.

»Frau Torski entwirft die Biographien zu den Aktfotos und übernimmt hier und da Arbeiten, die bei Kollegen zusätzlich anfallen. Auch da werden Sie sich sicherlich gegenseitig unter die Arme greifen können. Und jetzt stelle ich Sie kurz den anderen Mitarbeitern vor.«

Und das tat er mit einer Lautstärke, die ich dem stillen, blasen Männchen gar nicht zugetraut hatte. Durch lautes Brüllen

quer über sämtliche Stellwände hinweg sicherte er sich die Aufmerksamkeit aller Mitarbeiter, so dass plötzlich eine Totenstille herrschte, die erst deutlich machte, wie laut es sonst war. Meine zukünftigen Kollegen blickten mich an, und ich versuchte, ein Lächeln aufzusetzen, das professionell und abgeklärt wirkte.

»Ich möchte euch eure neue Kollegin vorstellen. Das ist Frau Karina Schneider, und sie wird ab nächster Woche für die Horoskope und sonstigen Kleinigkeiten zuständig sein. Danke.«

HOROSKOPE?!

»Hallo, Karina, herzlich willkommen«, begrüßten mich die anderen artig, als sei ich ihre neue Mitschülerin. Aber angesichts der neuen Verantwortung, die jetzt auf mir lastete, konnte ich nur ein klägliches »Hi« hervorbringen.

HOROSKOPE? Mein eigenes hätte ich heute vielleicht besser lesen sollen, bevor ich hierhergekommen war. Herr Klosenberg ging zufrieden mit sich und der Welt, in der es nur verständnisvolle und sich wohlgesinnte Menschen gab, wieder in sein Büro. Ich starrte ihm entgeistert hinterher, dann nickte ich noch einmal freundlich in die Runde und verließ in Trippelschritten das Verlagshaus, da ich in dem Rock kaum laufen konnte.

Es dauerte eine Weile, bis ich wieder einen klaren Gedanken fassen konnte. Ich hatte tatsächlich einen neuen Job. Zwar arbeitete ich bald für den Onkel meiner Erzfeindin und musste täglich für Tausende von Menschen die Zukunft voraussagen, aber ich hatte trotz allem einen neuen Job.